

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1932**

90 (23.2.1932) Abendausgabe

# Badische Presse

und  
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Verbreitetste Zeitung Badens

Karlsruhe, Dienstag, den 23. Februar 1932.

Verantwortlich: Dr. Kurt Meiser.  
Redaktion: Dr. Kurt Meiser.  
Verlags- und Druckerei: Dr. Kurt Meiser.  
Postfach: 8859. — Beilagen: Volk und Heimat, Literarische Umschau, Roman-Blatt, Sportblatt, Frauen-Zeitung, Reise- und Wäcker-Zeitung, Landwirtschaft, Gartenbau, Karlsruher Vereins-Zeitung.

Heute wieder Reichstag:

## Aufmarsch der Opposition.

Beginn der großen politischen Aussprache.

Berlin, 23. Febr. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Der Reichstag hat am Dienstag nachmittag wieder einmal das Bild großer Tage. Die Polizei, die mit mehreren Hundert Mann im Hause lag, hatte das Reichstagsgebäude in weitem Umkreise abgeperrt, sodass von vornherein Sicherheit gegen Demonstrationen gegeben war. Infolgedessen glückte hier die Umgebung des Reichstags einem leergelegten Feld, auf dem nur in kleineren und größeren Abständen Polizisten standen, die jedem der Passanten mehrere Male die Ausweisung abforderten. Im Reichstagsgebäude selbst war beinahe jeder Platz besetzt. Das Haus wies einen guten Besuch auf. Ebenso hatten sich zahlreiche Tribünenbesucher eingefunden.

Nun sollte nach dem Wunsche der Nationalsozialisten wie überhaupt der Oppositionsparteien ein großer, wenn nicht gar sensationeller Abrechnung mit der vollzählig erschienenen Regierung Brüning folgen. Der Abgeordnete Goebbels bestieg unter lebhaften Applaus, denen dann aber sofort lautlose Stille folgte, das Rednerpult. In den ersten drei Minuten verhielt sich das Haus sehr ruhig. Jeder Abgeordnete lauschte auf, weil er erwartete, daß der Sprecher der Nationalsozialisten nun auch mit einer temperamentvollen und glänzenden Rede in die Erscheinung treten würde.

Die Schlacht um Schanghai:

## Chinesische Erfolge.

Vorübergehende Beschießung des japanischen Generalkonsulats / Schwierige Lage der japanischen Truppen.

H. London, 23. Febr. (Eigener Drahtbericht der Badischen Presse.) Die Chinesen haben in der vergangenen Nacht das in der Fremdenquartier liegende japanische Generalkonsulat schwer beschossen und dabei um ein Haar auch britische und italienische Kriegsschiffe getroffen. Auf einen geharnischten Protest der Italiener hin wurde das Feuer dann in der zweiten Morgenstunden eingestellt. Hiesigen Nachrichten zufolge planen die Chinesen, deren Unternehmungslust durch den günstigen Verlauf der ersten zwei Kampftage erheblich gemindert ist, einen allgemeinen Gegenangriff.

Bewegungen und Kampfoorgänge gemeldet werden. Die Beschießung des Hongkiu-Bezirktes dauerte am Montagabend noch lange fort und wurde erst kurz nach Mitternacht eingestellt. Am Dienstag, 5 Uhr morgens Ortszeit, wurde auf beiden Seiten das Artilleriefeuer wieder aufgenommen. Im Hongkiu-Bezirk war nach wenigen Minuten schon wieder ein neuer Brand durch chinesische Granatfeuer zum Ausbruch gekommen. Der chinesische Infanterieangriff am Montagabend auf die japanischen Stellungen zwischen Hongkiu und Chapei dauerte etwa drei Stunden. In einer Stelle wurden amerikanische Seefoldaten, die am Ufer des Süstau-Kanals aufgestellt waren, von den Chinesen beschossen.

Der italienische Generalkonsul beim chinesischen Hauptquartier.

Surz darauf wurde das chinesische Feuer eingestellt. Das chinesische Schiffsgeleit wurde aus der Stellung gefahren und nach Japan gebracht, allem Anschein nach, um einer Bombardierung durch die japanischen Flugzeuge bei Tagesanbruch aus dem Wege zu gehen. Die japanischen Truppen sind eifrig bemüht, die chinesischen Stellungen in Kiangwan anzugreifen und sie von den Haupttruppen abzutrennen. In langsamem Vorrücken gelang es ihnen, den östlichen Teil des Dorfes wieder zu besetzen und den Kreis der Truppen nach dem Dorf enger zu schließen. Die Chinesen sind noch immer im Besitz des westlichen und größeren Teiles des Dorfes. Sie haben ihre Hauptstellungen beim Songkiu-Kanal, der etwa 800 Meter nördlich von Kiangwan liegt. Von dort aus beschließen sie die japanischen Truppen etwas näher an Kiangwan heranzurücken. Ihre Bewegungen werden jedoch durch den sumpfigen Boden und das schwierige Gelände gehemmt. Tanks und schwere Artillerie können kaum nach vorn geschickt werden.

Vorläufig Waffenruhe.

Schanghai, 23. Febr. Die japanischen Truppen haben überraschenderweise heute früh die Feindseligkeiten auf der ganzen Front vor Schanghai eingestellt. Nach Lage der Dinge ist vor Eintreffen neuer japanischer Verstärkungen mit neuen Angriffen der Japaner nicht mehr zu rechnen.

Kanton stellt den Kampf gegen Nanking ein.

Wahltag der japanischen Regierungspartei.

Am Montagmorgen um 10 Uhr Ortszeit kam es zu heftigen Nahkämpfen bei Kiangwan, über deren Ausgang noch nichts bekannt ist. Kiangwan entbrannte, wobei die Japaner außerordentlich viele Verluste erlitten haben.

U. Tokio, 23. Febr. Nach dem vollständigen Ergebnis der japanischen Wahlen erhalten die Regierungspartei Seiyu-tai 301 Sitze, die Oppositionspartei Minseitō 149, die Proletariatspartei 5 Sitze. Die übrigen Parteien teilen sich in 11 Sitze. Die absolute Mehrheit der Regierungspartei beträgt 136.

## Mars am Scheidewege.

Von Paul Painlevé,

früheren französischen Ministerpräsidenten.  
In unserer Artikelreihe führender Politiker des Auslandes veröffentlichen wir heute einen Aufsatz Paul Painlevés, der bekanntlich nach Savais Sturz mit der Kabinettsbildung beauftragt wurde, den Auftrag aber nach ergebnislosen Verhandlungen wieder zurückgab. Die sehr vorzüglichen Ausführungen Painlevés über Völkerverbund und Völkerverständigung zeigen die Schwermut, die dieser ehemals entschiedene Völkerversteher in die Richtung der offiziellen Regierungspolitik gemacht hat.

Schwere Wolken verdunkeln den Horizont. Eine Kriegssphäre, die unsere Generation nie mehr zu erleben hoffte, erhebt sich über den Völkern. Die Kanonen donnern im Fernen Osten. In Schanghai zerstören Flugzeugbomben die engen chinesischen Straßen, die von Frauen und Kindern wimmeln. Die Propheten verkünden, daß eine Ausdehnung des Konflikts unermesslich sei. Sie sagen voraus, daß sowohl die Mächte des Westens als die Sowjets darin verwickelt sein werden, letztere bald als geheime Verbündete, bald als Gegner Japans.

Kein, es ist nicht wahr, daß der chinesisch-japanische Konflikt unvermeidlich die Welt in Brand stecken muß. Die Lage ist außerordentlich deprimierend, und alle maßgebenden Persönlichkeiten sollten daher ihr Möglichstes tun, um schnellstens Abhilfe zu schaffen. Es ist nicht notwendig, daß die Situation noch dramatischer wird. Und was Europa anbetrifft, so ist die Stunde fern, wo das Zurückbare wieder eintreten kann.

Aber wenn die Gefahr auch fern ist, sie existiert deswegen nichtsdestoweniger. Sie liegt schon darin, daß der Gedanke an einen Krieg in den täglichen Überlegungen wieder Platz ergreift, trotzdem er feierlich von der Menschheit in Acht und Bann getan worden ist. Durch dieses ständige Denken an den Krieg gewöhnen sich selbst die Menschen, die ihn fürchten, schließlich daran. Es ist, als ob das Grauen, das sie vor dem Kriege hegen, abgestumpft würde. Die Hauptgefahr ist aber die Enttäuschung vieler, die eine allmähliche und endgültige Annäherung zwischen den Nationen für möglich halten. Niemand hat je daran gewweifelt, daß zur Durchführung dieser Idee viel Geduld erforderlich war. Wenn wir aber keinen Fortschritt, sondern nur Rückschritte erleben, wenn die erhoffte Annäherung undurchführbar ist, welchen anderen Ausweg als den Krieg in naher oder fernerer Zukunft gibt es dann? Und wer zweifelt daran, daß die Gloden, die den Krieg verkünden, gleichzeitig unsere abendländische Kultur zu Grabe läuten würden?

Es ist daher die Pflicht jedes vernünftigen Menschen in allen Ländern, soweit es in seiner Macht steht, diese Verdröhnung einzudämmen, die, wenn sie fortdauert, verhängnisvolle Folgen haben dürfte. Dieser Rat entspringt nicht nur einem Gefühl der Menschlichkeit, sondern entspricht auch dem materiellen Interesse aller Völker. In einer Atmosphäre der Unruhe kann kein Wohlstand gedeihen. Wie können die Staaten, wie können die Privatleute auf lange Sicht geschäftliche Unternehmungen betreiben, wenn sie sich nicht sicher fühlen, wenn sie der Gedanke an ein Flugzeugbombardement verfolgt, das plötzlich in wenigen Minuten ganze Städte und ihre Bewohner vernichtet. Dieses Mißtrauen lähmt gleichzeitig die innere Aktivität der verschiedenen Länder und ihre wirtschaftlichen Beziehungen. Die Verringerung des Außenhandels zieht die Verzerrung aller nach sich, vor allem die entsetzliche Arbeitslosigkeit, Theaurierung seitens der Privaten, Schwankungen der verschiedenen Währungen, Flucht des Kapitals aus den entwerteten Devisen in die gesunden Devisen, dies alles sind anormale Phänomene, die zum größten Schaden aller den Umlauf des Geldes einträchtigen oder es in falsche Kanäle leiten. Durch Elend verärgert, werden die Länder gegenseitig immer argwöhnischer und neidischer. So wächst das Mißtrauen durch die Uebel, die es verursacht und steigert sie seinerseits. Dieses teuflische Wechselspiel setzt sich dauernd fort. Die Gleichgewichtshaltung kann sich nur verschlimmern, sich jedoch nicht von selbst wieder ausgleichen. Aber das ist noch nicht alles. Infolge der mangelnden Abwehrmöglichkeiten werden die Grenzen aller Länder mit einem dichten Stachelgürtel von Zellen umgeben. Diese trampfahne Abwehrmaßnahme bringt eine momentane Erleichterung, ist aber im letzten Schicksal, da das einzige Heilmittel wäre, den Güteraustausch nicht einzuschränken, sondern im Gegenteil seinen Umfang auszudehnen und sein Tempo zu beschleunigen. Gewiß machen wir eine ungeordnete Liquidierung des Krieges und der Nachkriegszeit durch, erleben Zeiten riesiger Kreditinflationen, der Überproduktion zu jedem Preis. Gewiß ruft ein solcher Übergang zwangsläufig allgemeines Unbehagen hervor und verursacht Zusammenbrüche privater Unternehmungen. Gewisse Nationalökonomien haben geglaubt, daß diese Entwicklung gegen 1922 ihr Ende erreicht hätte. Damals erlebten wir nur eine vorübergehende Deflation, und wir wissen heute, wie sehr sich die Wirtschaftswissenschaftler geirrt haben. Dies ist noch ein Grund mehr, um die unvermeidlichen Schwierigkeiten nicht noch zu vergrößern.

So verhindert das Mißtrauen zwischen den Staaten durch die Leidenschaft und Streitigkeiten, die es erzeugt, eine rationelle Verteilung ihrer Produkte. Aber es hat auch noch andere Folgen. Europa, das dürfen wir nicht vergessen, ist ein übervolles Gebiete. Damit seine Bewohner ihren Fortkriegswohlstand wieder gewinnen, müssen sie sich auf andere Kontinente, auf neue Gebiete ausdehnen, wenn die alten ihnen verschlossen sind. Ein solches Vordringen erfordert gemeinsame Bemühungen, ohne die unsere alte Welt dem

Niedergang und allen Gefahren, die er mit sich bringt, ausgelegt wäre.

Aus all diesen Gründen kann kein Zweifel bestehen, daß eine bedeutende Erleichterung des Glends, unter dem die Völker leiden, eintreten würde, wenn das internationale Mißtrauen verschwände oder wesentlich schwächer würde.

Wenn diese Pessimisten wirklich recht hätten, dann wäre die Zukunft sehr düster. Ich weiß, daß in den Vereinigten Staaten, von denen doch die Anregung für den Völkerbund ausging, viele Menschen wenig von ihm halten.

Ohne uns über die Schwächen des Völkerbundes hinwegtäuschen zu wollen, müssen wir die zahlreichen Schwierigkeiten seiner Aufgaben und den langen Weg berücksichtigen, den er zurückzulegen hat. Man hat ihm zu große Ambitionen vorgeworfen. Aber konnte er sich den auf Europa beschränken? Nein. Als Japan und China ihren Beitritt erklärten, wußten die leitenden Persönlichkeiten in Genf sehr wohl, welche bedrohlichen Gefahren sich dort vorbereiteten.

Grundsätze internationaler Verständigung wahren will, nachdem wir uns schon seit Ende des Krieges geduldig bemühen, sie an die Stelle der Gewalt zu setzen?

Die Geduld müßte die Haupttugend derjenigen sein, die aufrichtig an der Herstellung des Friedens arbeiten wollen. Aber gerade sie fehlt den Völkern, wenn sie leiden und überdies eine Erregung sie erfährt, die weniger zum Frieden als zum Umsturz führt.

Damit das Vertrauen zum Völkerbund gestärkt wird, ist es daher wesentlich, daß seine Tätigkeit in nächster Zeit zu wichtigen und greifbaren Ergebnissen führt. „Die Abrüstungsfrage stellt den Völkerbund auf eine harte Probe,“ sagte jüngst einer seiner stärksten Anhänger.

Ich will in diesem Artikel nicht die verschiedenen Pläne erörtern und vergleichen, die jetzt in Genf sich gegenüberstellen. Aber es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß trotz zahlreicher, oft wesentlich verschiedener Methoden die meisten von ihnen etwas Gemeinsames haben oder doch Bestandteile, die sich auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen, wenn man auf die Absichten zurückgeht, welche den Formulierungen zugrunde liegen.

Besonders soweit es sich um die Luftfahrt handelt, muß man sich über die Uebereinstimmung der verschiedenen Bestrebungen wundern. Die barbarische Möglichkeit, daß jene fortschrittlichsten Verkehrsmittel, die Transportflugzeuge, sich in wenigen Stunden in eine mörderische Armada verwandeln, die plötzlich auf eine entwaffnete Bevölkerung Sprengstoffe und Gifte herabregnen läßt, soll ausgeschaltet werden. An den Führern ist es, Mittel und Wege zu finden und auch die Verfügung über die militärischen Bombenflugzeuge einzuschränken, da der nationale Ehrgeiz sich schnell entzünden kann, wenn er über derartige Kriegswerkzeuge frei verfügt. Diejenigen, die in der Entwicklung der Genfer Konferenz nur diplomatische Manöver sehen, welche dazu bestimmt sind, das Problem zu umgehen, sind in einem Irrtum befangen. Selbst wenn die Abrüstung in ihrer eventuellen internationalen Anwendung auf eine bestimmte Kategorie, wie die Flugzeuge mit großer Tonnage, beschränkt bliebe, so würde schon die Tatsache, daß ein materielles Ergebnis erzielt worden ist, daß jahrhundertalte Vorurteile überwunden worden sind, unanschätzbare Folgen nach sich ziehen.

Dieser Erfolg würde, selbst wenn er auf ein kleines Teilgebiet beschränkt ist, den Optimisten ihren Glauben wiedergeben und die Beziehungen zwischen den Völkern entspannen. Die Meinungsverschiedenheiten, die gegenwärtig eine Nation gegen die andere aufstacheln, würden an Schärfe verlieren. Größeres Verständnis würde an die Stelle von scharfen Forderungen und scharfen Abrechnungen treten. Es wäre der erste Schritt in eine bessere Zukunft.

Copyright by King Features Syndicate. Nachdruck und Uebersetzung, auch auszugsweise, verboten.

### Amerika ehrt Washington. Eine große Truppenparade.

W. Washington, 23. Febr. Präsident Hoover eröffnete am Montag mit einer großen Gedächtnisfeier im Kongreß die Feier anlässlich des 200. Geburtstages des Begründers der Vereinigten Staaten, George Washington. Am Nachmittag fand in Washington eine große Parade statt. Auf dem Weg zum Kapitol durch die Straßen von Alexandria eine große Parade statt. Darauf belüchten die amtlichen Persönlichkeiten Mount Vernon, wo Washington bis zu seiner Berufung zum Führer gegen die Engländer als reicher Pflanzer lebte und nach dem Freiheitskampfe im Jahre 1799 gestorben ist. In Newport wurde der Washington-Tag mit einer großen Parade in der 5. Avenue vor dem Bürgermeister Waller begangen. An der Parade beteiligten sich Abteilungen der Land- und Marine- und Fliegertruppe. An den Festlichkeiten nahmen auch die deutschen Vereine teil. Auch im Laufe der nächsten neun Monate werden Feiern zu Ehren Washingtons in ganz Amerika stattfinden.

### Washington-Gedenkfeier in Berlin.

Berlin, 23. Febr. Die Reihe der großen Feiern zum 200. Geburtstag von George Washington eröffnete am Montagabend ein Bankett in Berlin unter dem Vorsitz des amerikanischen Botschafters Frederic S. Lee. Veranstalter wurde das Fest von dem Amerikanischen Club Berlin, der amerikanischen Handelskammer Berlin, der Vereinigung Carl Schurz-Berlin, dem America-Institut Berlin, dem Bund der Auslandsdeutschen-Berlin, der Deutschen Akademie München-Berlin, dem Deutschen Auslandsinstitut Stuttgart-Berlin, u. a. Unter den Anwesenden sah man den Reichswehrminister Groener, Reichsverkehrsminister Trevisanus, Admiral Raeder, Oberbürgermeister Schim, Direktoren der Hochschulen, u. a.

Botschafter S. Lee hielt einleitend eine kurze Begrüßungsansprache, die mit einem Toast auf den Reichspräsidenten endete. Jm erwiderte namens der Reichsregierung Reichswehrminister Groener. Er brachte dabei einen Toast auf den amerikanischen Präsidenten Hoover aus. Nach einigen Gedächtnisreden des Opernsängers Kullmann von der Staatsoper Berlin hielt der amerikanische Professor Woodbridge, Inhaber der Roosevelt-Gastprofessur an der Berliner Universität, eine Rede, in der er die historische Bedeutung Washingtons als Staatsmann und Politiker eingehend würdigte. Dann sprach Universitätsprofessor Dr. F. J. Bonn über die Wechselbeziehungen zwischen Washington und Deutschland. Bonn freute sich über die spätere Entwicklung der Vereinigten Staaten und ihre heutige Einstellung.

Gleiche Washington-Feiern fanden am Montagabend auch in Bremen und München statt.

### Die Aussprache in Genf.

Kl. Genf, 23. Febr. (Eig. Drahtbericht der Badischen Presse.) Die heutige Generaldebatte wurde von dem Vertreter Guatemalas, Matos, eröffnet, der in einer kurzen Ansprache auf den seit dem 7. Februar 1923 zwischen den fünf zentralamerikanischen Republiken bestehenden Vertrag hinwies, in dem sich die beteiligten Staaten zur Beschränkung ihrer Rüstungen und zur Annahme bestimmter allgemeiner Grundprinzipien im Falle eines Krieges verpflichtet haben. Er verwies die Konferenz auf genau dieselben Probleme, die bereits die fünf zentralamerikanischen Staaten zu ihrer vollen Zufriedenheit gelöst haben, wie die der jeweiligen Lage der beteiligten Staaten entsprechende Beschränkung der Rüstungen, Kontingentierung der Armeen, des Verbotes des Waffen- und Munitionsexports in einen der vertraglich gebundenen Staaten usw. und sprach auf Grund der gewonnenen Erfahrungen die Hoffnung aus, daß bei dem gleichen Willen, wie ihn die zentralamerikanischen Staaten gezeigt hätten, auch die Abrüstungskonferenz zu einem Erfolg führen müsse. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß der von Matos erwähnte Vertrag mehr oder weniger unter dem Druck der nordamerikanischen Staaten zustande gekommen ist, um ihre eigenen imperialistischen Interessen besser wahrnehmen zu können.

Auch der Vertreter Venezuelas, Escelante, wies auf die bisherigen Friedensbemühungen seines Landes und auf das große Vorbild Bolivar hin und behauptete die europäischen Staaten, im Sinne des Artikels 8 des Völkerbundespaktes unter Zugrundelegung des Konventionentwurfs der Vorbereitenden Abrüstungskommission zur Abrüstung zu schreiten, zumal Europa gleichsam die „gemeinsame Mutter“ aller amerikanischen Staaten sei, die auf Gedeih und Verderb mit ihr verbunden sind.

Im gleichen Sinne und ebenfalls unter Annahme des Konventionentwurfs äußerte sich der Vertreter Bolivians, Costa da Reis.

### Zwei Todesfälle bei den Trauerfeierlichkeiten in Dresden.

D. Dresden, 23. Febr. Bei den Trauerfeierlichkeiten für den König von Sachsen am Montag bis in die frühen Nachmittagsstunden infolge des starken Andrangs hunderte von Personen ohnmächtig geworden. Zwei Frauen, die von Samaritern ohnmächtig fortgeschafft worden waren, sind später einem Herzschlag erlegen.

### Im Alter von 104 Jahren gestorben.

W. Limburg (Rahn), 23. Febr. Der Methusalem von „Bannbach“, Peter Schupp, ist im Alter von 104 Jahren gestorben. Erst kürzlich hatte er seinen Geburtstag gefeiert. Schupp ist 1829 in Montabaur geboren und macht der betannten Langlebigkeit der Westerwälder alle Ehre.

# Mit Hindenburg zur Freiheit.

## Der Aufruf des Grafen Westarp.

Berlin, 23. Febr. Graf Westarp übergibt der Öffentlichkeit nachstehenden Aufruf, der über 430 Unterschriften führender Persönlichkeiten trägt. Graf Westarp hat die Unterschriften gesammelt, um einem vielfach empfundenen Wunsch entsprechend rechtstehenden Persönlichkeiten, die bereits im Jahre 1925 zu den Wählern des Reichspräsidenten v. Hindenburg gehört haben, abseits aller parteipolitischen Kundgebungen die Gelegenheit zu dem öffentlichen Bekenntnis zu geben, daß sie dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg für seinen schweren und pflichtbewußten Entschluß dankbar sind und seine Wiederwahl, namentlich im Hinblick auf die außenpolitische Lage, für eine unbedingte vaterländische Notwendigkeit halten. Der Aufruf lautet:

„In der Stunde des Entscheidungskampfes um Deutschlands Wehrhoheit und Tributfreiheit hat Generalfeldmarschall v. Hindenburg sich entschlossen, noch einmal die schwere Bürde des Reichspräsidenten anzunehmen.“

Hindenburg verkörpert uns deutsche Gottesfurcht und Treue im Dienste des Vaterlandes, eiferndes Pflichtbewußtsein und deutsches Soldatentum. Ehrfurcht vor der eigenen Geschichte gebietet dem

deutschen Volke, vor seiner Person inneren Machtkampf und Streit der Parteien schweigen zu lassen.

Hindenburg verkörpert dem Auslande das Deutschtum, das es ehrt und achtet und an dessen Zukunft es glaubt. Das deutsche Volk schuldet ihm Dank, daß es ihn in dem entscheidenden Ringen um seine Befreiung einsetzte.

Hindenburg verkörpert des deutschen Volkes Einigkeit, für die er als getreuer Wächter seine Stimme erhebt. Sein Name soll bei der Wahl des Staatsoberhauptes die alte deutsche Schwäche der inneren Zerissenheit überwinden helfen und der Welt bezeugen, daß Deutschland einig ist im Kampf für Dasein, Freiheit und Ehre der Nation.“

Unterschriften haben den Aufruf zahlreiche höhere Offiziere und Kriegskameraden des Generalfeldmarschalls, darunter 12 Generale der Infanterie, Kavallerie und Artillerie, ferner zahlreiche Vertreter der ideologischen Wissenschaft und Geistlichkeit (darunter u. a. D. Wendland-Heidelberg), der Universitäten und Technischen Hochschulen (von der Universität Freiburg Ritter und Wagendorf, von der Universität Heidelberg v. Krehl.) Ferner haben den Aufruf unterzeichnet Schriftsteller, Vertreter der freien Presse, höhere Beamte, Führer der Wirtschaft, der christlichen Arbeiterbewegung, Landwirte, zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und eine größere Anzahl Frauen.

### Düsterbergs Kandidatur.

Berlin, 23. Febr. Wie aus dem heute veröffentlichten Wahlauftrag der Deutschnationalen und des Stahlhelms hervorgeht, haben die Deutschnationalen und der Stahlhelm Obersteuermann a. D. Düsterberg als Kandidaten für die Reichspräsidentenwahl aufgestellt. Die Deutschnationalen und der Stahlhelm haben sich zum Schwarz-weiß-roten Wahlblock zusammengeschlossen.

### Des Königs von Sachsen letzte Fahrt



Der Sarg mit den sterblichen Überresten des früheren Königs von Sachsen wird die Freitreppe zur Dresdener Hofkirche hinaufgetragen, wo er in der Wettiner Familiengruft beigesetzt wurde.

# Neues aus aller Welt.

## Das Pech mit der „Akron“.

m. New York, 23. Febr. (Eigener Bericht der Badischen Presse.) Bekanntlich wurde erst vor einiger Zeit im Weißen Haus ein Untersuchungsaußschuß gebildet, der die Lufttüchtigkeit der „Akron“ untersuchen sollte, da von einigen Seiten aus amerikanischen Luftfahrtskreisen behauptet worden war, daß das Luftschiff, das von dem deutschen Konstrukteur Dr. Arnstein erbaut wurde, nicht den Ansprüchen genüge. Aus der Tatsache, daß das amerikanische Marineamt trotzdem Dr. Arnstein zum Chefkonstrukteur für das neue und größere Luftschiff auswählte, ist aber zu ersehen, daß das Ergebnis der Untersuchung ein positives für das Luftschiff war. Leider hat sich aber jetzt am Montag tatsächlich ein Unfall ereignet, das aber nicht im geringsten die Lufttüchtigkeit der „Akron“ in Zweifel stellen kann. Das Luftschiff sollte mit Kongressmitgliedern, die dem Ausschuß zur Untersuchung der Brauchbarkeit der „Akron“ angehörten, eine Fahrt unternehmen. Als es aber aus der Halle zum Ankerplatz geschleppt werden sollte, wurde es von einem Windstoß erfasst und an den Stabilisierungsflächen leicht beschädigt. Gleichzeitig wurde auch noch die Hülle aufgerissen. Nach einigen intensiven Reparaturen dürfte aber das Schiff wieder vollkommen flugfertig sein, so daß dann die Herren Untersuchungsausschußmitglieder unversehrt auf große Fahrt gehen können.

## Der „fliegende Holländer“.

m. Berlin, 21. Febr. (Eigener Bericht der Badischen Presse.) Auf dem Flughafen in Tempelhof wurde in den späten Abendstunden des Samstag nach der Ankunft des Flugzeuges aus Paris der 28 Jahre alte Kaufmann Hugo Blom, der mit der Maschine aus der französischen Hauptstadt ankam, verhaftet. Vor einigen Tagen traf nämlich beim Berliner Polizeipräsidenten eine Depesche ein, in der bekanntgegeben wurde, daß der Genannte, der bei einer großen holländischen Holzfirma angestellt war, nach Unterschlagung flüchtig geworden sei. Die holländischen Polizeibehörden vermuteten, daß

er sich auf seiner Flucht nach Berlin wenden würde. Dieser Verdacht bestätigte sich auch. Blom war mit 6000 Gulden geflüchtet und hatte sich zuerst nach Rotterdam begeben, um von hier aus im Flugzeug nach Paris und dann nach Berlin zu fliegen. Auf dem Polizeipräsidenten gelang es ohne weiteres seine Unterschlagungen ein, erklärte jedoch, daß er weit mehr als 8000 Gulden veruntreut hätte. Seine Auffstellung nach mühten es wenigstens 25 000 Gulden sein. Aber das wird ja sehr leicht die geschädigte holländische Firma faststellen können, die jetzt ihren Mann „lehnfüchtig“ erwartet.

Eine wertvolle Briefmarkensammlung gestohlen. D. Frankfurt a. M., 23. Febr. Vor einigen Tagen wurde einem Reisenden im D-Zug Frankfurt-Berlin eine braune Aktentasche, wahrscheinlich von reisenden Dieben, gestohlen. Die Aktentasche enthielt eine wertvolle Briefmarkensammlung von 700 alten babilonischen Marken, unter denen sich auch einige Karikaturen befanden. Die Polizei warnt dringend vor Ankauf.

## D-Zug überrennt Autobus.

W. Warschau, 23. Febr. Unweit von Lomica fuhr der D-Zug Warschau-Danzig auf einen vollbesetzten Autobus, der gerade den Bahndamm überqueren wollte. Der Autobus wurde von der Lokomotive an der Längsseite erfasst und etwa 300 Meter weit mitgeschleppt. Aus dem zertrümmerten Autobus wurden drei Tote und zehn Schwerverletzte geborgen, die sämtlich in ein Krankenhaus übergeführt werden mußten.

**Rauhes Wetter Grippszeit!**  
Vorbeugen durch **Pantflavin**

# Bei den Indianern von Venezuela

Von  
Dipl.-Ing. Rajos Steiner.

Der als Schriftsteller, namentlich auf dem Gebiete der Erdölindustrie rühmlich bekannte Ingenieur schildert seine Eindrücke, die er auf einer Studienreise in Zentral- und Nordamerika empfangen hat, in seinem Werk „Unser Völkchen, Völkchen, Völkchen...“ (Stuttgart und Berlin, Verlag). Es ist eine angenehme Mischung leicht fasslicher, fasslicher Darstellungen (spannender Ergebnisse und treffender Beobachtungen. Die daraus gezogenen Folgerungen sind besonders aktuell.

Schon beim Morgengrauen war ich draußen auf dem Felde und sammelte Material für meine Arbeiten. Meine Grande liegt sehr malerisch auf einem hügeligen Gelände, auf dessen höchstem Punkte das Klubhaus erbaut ist. Von da schweift der Blick weit ins Land hinein, bis an die dichten Wälder heran, die allmählich der fortschreitenden Technik zum Opfer fallen. Langsam tastet sich der Mensch durch das Dickicht vor, erforscht durch Bohrungen die Lage und Mächtigkeit der erdölführenden Schichten und wenn er sie gefunden hat, dauert es nicht mehr lange, bis die breiten Straßen durch den Urwald geführt, die Rohrleitungen verlegt, die Bohrtürme gemauert und die Maschinen aufgestellt sind, die ihre Zylinderarbeit gegen die Gewalten der Natur aufnehmen.

Die Kessel der Dampfmaschinen werden auch hier mit dem Erdgas geheizt, das aus den Bohrlöchern abgezogen wird; das Wasser für die Kesselspeisung wird einem trüben Flüsschen entnommen, in dem sich früher Krokodile tummelten. Kreuz und quer über das Feld laufen die Wasser-, Gas- und Dampfleitungen. Von den Pipelines hallt das monotone Geräusch der Arbeit wider. Zur Veranschaulichung der Landschaft trug die Entwicklung der Erdölindustrie ebenfalls nicht bei. Man muß schon über die dichteste Phantasia des Ingenieur-Poeten Max Gyth verfügen, um den Wald der von Rohöl geschwärzten Bohrtürme schon zu finden.

Stillschweigend wurden die Baumrießen, daß sie vom Beil und der Säge gefällt, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Die Wälder und Tiere des Waldes ziehen sich zurück und weichen der Übermacht des Menschen.

Doch nicht in allen Gegenden des Landes wird die industrielle Erschließung so widerstandslos ertragen. Jenseits des Maracaibos im Bezirk von Colon lebt in den Tälern des Rio Santa Ana ein wildes Geschlecht, die gefährdeten Motilone-Indianer, die ihre Jagdreviere gegen die fremden Eindringlinge mit einer den ungeschulten Völkern eigenen Fähigkeit verteidigen. Ihre Waffen sind der Bogen und der Pfeil, die sie mit außerordentlicher Treffsicherheit handhaben. Der Bogen ist mannshoch und ist aus dem Holz der schwarzen Palme geschnitten. Es erfordert eine ungemeine Kraft, ihn zu spannen. Der Motilone nimmt dabei seinen Fuß zu Hilfe und hemmt die rechtwinklig abgobogene große Zehe gegen das Holz. Der aus dem Holz der Sumpfpalme und des Scharbockbaums zusammengesetzte 2-2½ Meter lange Pfeil schlägt in einer Entfernung von 100 Meter noch einen Baumstamm durch. Die Pfeilspitze ist gewöhnlich 15-20 Ztm. lang und an zwei oder drei Stellen mit Widerhaken versehen; meistens ist sie auch vergiftet, besonders in Fällen, wenn Jagd auf Menschen gemacht wird. Der Pfeil, dem der Aufseher einer Delgesellschaft kürzlich

zum Opfer fiel, drang in den Rücken des unglücklichen Mannes ein, gerade unterhalb des Schulterblattes. Er ging ihm durch die Brust und sah so fest zwischen den Rippen, daß es die größte Anstrengung kostete, ihn herauszuziehen.

Die Indianer scheinen aus dem Hinterhalt und verstecken es, sich so gut in dem Dickicht zu verstecken bzw. sich bei ihrer Verfolgung in Sicherheit zu bringen, daß es noch nie gelang, sie vor Gesicht zu bekommen, geschweige denn zu fangen. Sie verraten sich durch ihre infolge der herausgobogenen Zehe eigenartige Spur und ihren widerwärtigen Geruch, der auch allen Gegenständen, die sie in Händen gehabt haben, anhaftet. Auch der von ihren Lagerfeuern hochsteigende Rauch zeigt den Weissen ihre Anwesenheit an.

Ihre Dörfer errichten die Indianer in Gegenden, wo sich jagdbares Wild aufhält, und zwar gewöhnlich an den Ufern schiffbarer Flüsse. Sie ernähren sich von Fischen und dem erlegten Wild, Obst- und Gemüseplantagen. Dem Kannibalismus sind sie nicht verfallen. Manche Banden, vielleicht auch ganze Stämme, führen ein Nomadenleben. Sie ziehen die Ufer des Santa-Ana- und Catatumbo-Flusses entlang, bis an die Mündungen dieser Flüsse. Die Nichtigkeit dieser von Krieger gemachten Wohnnehmung wird durch das Material ihrer Pfeile, eine besondere Bambusart, die nur in den Küstenschümpfen wächst, bestätigt. Auf ihrer Wanderung wohnen sie in primitiven, von Palmzweigen hergestellten Hütten.

Gewöhnlich machen die Motilone keine besondere Anstrengung, ihre Anwesenheit in der Nähe der Kamps der Delgesellschaften zu verbergen. Man hat manchmal in dunklen Nächten gehört, wie sie sich zugerufen haben, und Reisende, die in Booten auf dem Santa-Ana- oder Catatumbo-Fluß gefahren sind, sahen von der Ferne ihre Lagerfeuer.

Nur am Tage und wenn sie einen Angriff vorbereiten, lassen die Indianer die größte Vorsicht walten und suchen ihren Aufenthalt zu verheimlichen. Er wird aber den landestüchtigen Leuten durch gewisse Zeichen doch verraten. Die Anruhe des Wildes, die Aufregung der Vögel und Affen in Gegenden, wo sich keine Leute der Delgesellschaften aufhalten, sind untrügliche Beweise für die Anwesenheit der Indianer.

Ihre Angriffe führen sie bei Nacht aus. Sie sammeln sich bei Einbruch der Dämmerung am Rande der Lichtung und schliefen, durch die Büsche und Bäume verborgen, Pfeile in das Lager der Fremden und auf die an den Bohrtürmen arbeitenden Mannschaften. Mitunter liegen sie auch an den Flüssen im Hinterhalt und greifen die Besatzungen von Rähnen und Barlasten an. In letzter Zeit sind auch Angriffe auf den Kleinbahnzug, der Material nach den Lagerstätten bringt, erfolgt. Der Führer war gezwungen, die Wagen loszutupeln und mit der Lokomotive zu flüchten. In einiger Entfernung mußte er halten, um einige Telefonleitungen vom Gleis zu entfernen. Als die Indianer dies merkten, rannten sie durch den Dschungel und griffen nochmals an. Während der ganzen Zeit konnte man nichts von ihnen sehen; man konnte sie auch nicht hören.

Die Angriffe haben während des letzten Jahres sowohl ihrer Zahl nach als auch an Heftigkeit zugenommen. Als die Delgesellschaften zum ersten Male in das Indianergebiet eindrangen, haben sie versucht, sich den guten Willen oder wenigstens die Neutralität der Eingeborenen zu sichern. Sie haben Brot, Schmuckstücke, Beutel mit Salz und andere Sachen, von denen man annehmen konnte, daß die Indianer sie brauchen könnten, ausgelegt. In einem anderen Falle nahmen zwei Ingenieure ein Boot und ruderten ohne besonderen Schutz nach einem Indianerdorf. Sie hatten verschiedene Geschenke mitgenommen und hofften gut empfangen zu werden. Als sie ankamen, war das Dorf verlassen. Sie legten ihre Viebesgaben nieder und zogen ab. Kaum hatten sie die ersten Weilen hinter sich, wurde ihr Rückweg durch Pfeilschüsse, die aus den Dschungeln am Ufer kamen, sehr beschleunigt.

Die Delgesellschaften verfolgen eine sehr persönliche Politik und haben ihren Leuten Anweisung gegeben, nur bei einer direkten Herausforderung zu schießen. Die dauernd drohende Angriffsfährde jedoch, die eine gesteigerte Wachsamkeit erfordert, sobald eine Abseilung das Lager verläßt, haben die Leute so zermürbt, daß sie schon bei der geringsten Bewegung im Walde, die gar nicht von den Indianern herzurühren braucht, losknallen. Es herrscht also im Indianergebiet ein dauernder Kriegszustand.

Ein unglücklicher Zufall hat die feindselige Haltung der Motilone gegen die Weissen noch mehr verhärtet. Während der Trockenzeit hat der Wald an vielen Stellen Feuer gefangen. Tausende von Morgen in der Umgebung der Bohrtürme sind abgebrannt. Die Indianer nahmen an, daß dieses Feuer aus böser Absicht zwecks Vernichtung ihrer Jagdgründe angelegt wurde, und führten seitdem einen an Heftigkeit gesteigerten Feldzug gegen ihre vermeintlichen Feinde.

Die Kamps der Delgesellschaften und ihre sonstigen Anläufe sind durch Militär bewacht. Die venezuelanische Regierung, welche die Konzessionen an die Delgesellschaften vergibt, muß für die Erhaltung ihres Eigentums und die Sicherheit der Arbeiter sorgen. Um diese Verpflichtung wirksam durchzuführen zu können, werden die Lichtungen in der Umgebung der Kamps und Bohrtürme so weit ausgedehnt, daß die Indianer bei einem Angriff aus ihren Deckungen heraustreten müssen. Ferner werden Wägen aufgestellt und die Gegend wird mit Scheinwerfern abgeleuchtet. In der Regel haben diese Maßnahmen für die Sicherung der Lager ausgereicht, jedoch sind die Reisenden in den Eisenbahnzügen und auf den Booten immer noch nicht genügend vor den Indianern geschützt. Doch damit ist das Maß der Schwierigkeiten, mit denen Geologen und Bohrleute im Tarrasfeld zu kämpfen haben, noch lange nicht erschöpft. Außer den Pfeilen der Indianer lauern heimtückische Krankheiten und die Gefahren des Urwaldes auf sie.

Wer von uns denkt, wenn wir in bequemen Kraftwagen über die glatten Asphaltstraßen fahren und unsere Tanks mit dem aus Erdöl hergestellten Betriebsstoff füllen lassen, an die Opfer, die die Technik des Erdöls von ihren mutigen Pionieren fordert?

# Wie sie wurden

Bege aus Armut zu Ruhm und Macht.

Keinem Säugling singt man an der Wiege davon, wie sich einst sein Lebensweg gestalten wird. In unserer Zeit ist es nicht selten, daß sich Menschen aus den kleinsten Verhältnissen zu den höchsten Stufen des öffentlichen Lebens emporarbeiten und zu Führern selbst großer Völker werden. Nicht nur in der Wirtschaft begegnet man solchen phantastischen Aufstieg, auch in den Kreisen der hohen Politik sind sie zu Hause. Viele der Männer, deren Name heute in aller Munde ist, haben, wie wir sehen, Karrieren hinter sich, wie sie anderen nur im Traum erscheinen.

Macdonald, in einer ärmlichen Fischerhütte an der Küste Schottlands geboren, verbrachte seine Kinderzeit in Not und Hunger. Der Knabe wollte aber das Leben seiner Eltern nicht fortsetzen, ging in die Schule, lernte, erarbeitete sich selbst das Schulgeld durch Kartoffelverkauf und trat später, als er herangewachsen war, in die Reihen der Arbeiterpartei. Dann wurde er ins Parlament gewählt und ist jetzt — Englands erster Minister.

Lord George wurde in einer sehr armen Familie geboren. In seinen frühesten Kinderjahren verlor er seinen Vater, so daß er ihn gar nicht gekannt hat. Sein Stiefvater war Schuhmacher, war seiner Natur nach ein lebenslustiger Kämpfer für das Recht der Armen. Er gab seinem Schilling Bildung und machte aus ihm einen Beschützer der Bauern. Die Bauern entbanden ihn in das Unterhaus, wo er ein großes politisches Verständnis, Mut und Energie bewies und schließlich zum Führer der Regierung des britischen Reiches wurde.

Präsident ist der Sohn eines Kneipenwirts in einer französischen Hafenstadt. Als Kind sah er nur die Rückseite des Lebens. In den finsternen Sackgassen des Hafens sah er nur Matrosen und Dirnen, sah den Abscheulichkeiten des Lebens direkt ins Gesicht. Er wurde als Revolutionär auf, fast als Anarchist, als Feind der herrschenden Gesellschaft, kam ins Parlament, vertrat es, sah an die Seite der Regierung zu stellen, die er viele Male und viele Jahre lang vertrat, und verbandelte sich dann mit der Zeit in einen Idealisten und Friedensprediger.

La Pal wurde in einem französischen Dorf als Sohn armer Eltern geboren. Als Knabe war er sehr fleißig, lernte viel, kämpfte um Ruhm und verdank es schließlich, soziale Erfolge zu erzielen, die ihn heute auf Höhen gelangen ließen, von denen er in der Jugend über nicht geträumt hat.

Massary, Sohn eines slowakischen Dorfschmiedes, war Viehhirt und benutzte die Einsamkeit auf den Feldern und Weiden zum Selbststudium. Er wurde Dorflehrer, hungerte sich durch, um auf alle Fälle in die Hochschule zu gelangen. Er studierte in Wien und Leipzig, wurde einer der größten Philosophen des neuesten Standes und zugleich Politiker. Noch als Befehlshaber ging er an, aktiv für die Unabhängigkeit seines Landes zu kämpfen und wurde Gründer und Staatspräsident der neuen tschechoslowakischen Republik.

Stalin war der Sohn eines Schuhmachers in Gruzien. Seine Mutter, eine Schneiderin, wollte aus ihm einen Priester machen und schickte ihn auf ein geistliches Seminar. In ihm wuchs aber immer stärker der Haß gegen den Zarenismus und als Folge seiner revolutionären Umtriebe wurde er vom Seminar verjagt und trat in die sozialistische Partei ein. Seine weitere Laufbahn ist allgemein bekannt und endete damit, daß er, ein Grusinier, zum Alleinherrscher des bolschewistischen Rußlands wurde — zum „roten Zaren“.

Hoover, ebenfalls der Sohn eines Dorfschmiedes, verwaiste mit zehn Jahren. In erzogener armer Verwandte, Quäker, deren einziges Ideal die Nächstenliebe war. Er wurde Bote, strebte aber stets nach Wissen, vor allem interessierte ihn technische Wissenschaft. Es gelang ihm, Bergingenieur und später sogar Unternehmer zu werden. Während des Weltkrieges nahm er sich der Flugern ab, wurde dann Minister und schließlich Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Reinal Pascha wurde in der Familie eines kleinen Beamten geboren. Der Vater schickte ihn auf die Kadettenschule. In dem jungen Mustafa brodelte das Militärgenie, und er landete tatsächlich im Generalstab, den er während des Krieges leitete, wobei er die militärischen Talente mit seinen politischen Zielen in sich vereinigte. Im Endergebnis befreite er sein Volk vom Despotismus und wurde der erste Präsident der jungen türkischen Republik.

Mussolini wurde, wie auch Massary, im Hause eines Dorfschmiedes erzogen. Sein Vater wollte aus ihm einen Kämpfer für die soziale Gerechtigkeit machen und daher Lehrer werden lassen. Der Sohn hungerte, arbeitete als Bote, verdiente sich Großes, landete schließlich in Genf, wo er, ärmlich lebend, studierte. Als radikaler Freisinniger wurde er aus der Schweiz ausgewiesen und lehrte in die Heimat zurück. Dann — der Krieg und seine phantastische Karriere. Er wurde Staatsmann und der Liebling seines Volkes — Duce.

# Der Reichstag versammelt sich.

Der Reichstag ist, geschichtlich betrachtet, die gerade Fortsetzung des Reichstags des Norddeutschen Bundes. Am 12. Februar 1867 hatten die Wahlen zum ersten Reichstag des Bundes stattgefunden, nachdem Deutschland von 1806 bis 1867 ohne Reichstag gemaht war. Durch die Gründung des Deutschen Reiches, die sich als Eintritt der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund kennzeichnet, gingen alle Rechte des Bundes auf das Reich über, und aus seinem Bundesparlament wurde der deutsche Reichstag, der als solcher im März 1871 zum ersten Male zusammentrat.

## Der Wallot-Bau.

Heute tagt der Reichstag in dem großen, mit einer Goldkuppel geschmückten Sandsteinbau, der nach den Plänen Paul Wallots in den Jahren 1884 bis 1894 erbaut wurde. Dieses Gebäude ist eine Welt für sich, mit seiner eigenen Verwaltung und eigenen Behörden, feierlichen, breiten, samtbelegten Marmortreppen, vielen Ergänzungen für den Unkundigen bis oben unter das Dach, wo die Abgeordneten ihre Arbeitsräume haben; die Zimmer sind zweimal drei Meter groß und liegen an niedrigen, schmalen aber hellen Gängen, die in einem großen Hotel. Um den großen Sitzungssaal ziehen sich die berühmten Wandelgänge, die oft genannt, von denen in den Zeitungen berichtet wird, daß man sich „in ihnen erzählt“.

## Stenographen.

In der Rednertribüne des Reichstags, die hoch über den Plätzen der Abgeordneten und in der Mitte des großen Sitzungssaales vor dem Reichstagspräsidentensitz liegt, befindet sich eine Leuchttafel mit der Aufschrift „Nach fünf Minuten“. Diese wird durch den Präsidenten in Tätigkeit gesetzt, wenn beschränkte Redezeit vereinbart wurde, um den Abgeordneten an das Ende seiner Frist zu erinnern. Mag der Redner auch keine Rede, so sorgen doch Lautsprecher dafür, daß seine Worte überall im Saale verstanden werden können; und mögen seine Worte auch noch so unwichtig sein, sie werden trotzdem stenographisch aufgenommen und erscheinen in aller Ausführlichkeit in den gedruckten Berichten über die Sitzungen. Dafür sorgen die elf Reichstagsstenographen. Sie haben eine verantwortungsvolle und anstrengende Arbeit zu leisten, die auch während der großen Sitzungen von zwölf oder achtzehn Stunden pünktlich und reibungslos erledigt werden muß. Zwei von ihnen schreiben, der dritte dient sprachlos als Revisor. Von fünf zu fünf Minuten wechseln sie sich ab: der erste, der Hauptstenograph, beghit sich an die Schreibmaschine, um sein Stenogramm zu diktieren; der zweite, der bis dahin zur Kontrolle mitgeschrieben hatte, rückt an die Stelle des ersten, der dritte an die Stelle des zweiten. So läßt es sich ermöglichen, daß der Redner schon etwa eine Stunde später ein Manuskript seiner Rede erhalten kann, das er korrigiert zurückgeben muß. Aus diesen Korrekturen werden die gedruckten Sitzungsberichte zusammengestellt. An die Stenographen werden hohe Anforderungen gestellt: Studium an einer Universität, drei Jahre Probezeit, dreihundert Sitten in der Minute.

## Technik.

Ein so großer Betrieb wie der Reichstag muß die Technik weitgehend in Dienst nehmen. Überall hängen Hausbriefkästen, deren Inhalt nach stündlicher Leerung durch eine eigene kleine Post befördert wird. Innerhalb des Hauses ermöglicht ein großer vierstöckiger Fernsprechanlage die Verbindung nach allen Stellen, und außerdem ist der Reichstag durch direkte Leitungen mit dem Landtag, den einzelnen Ministerien und anderen Behörden verbunden. In den Wandelgängen, den Restaurationsräumen, den Fraktionsräumen sind Lautsprecher angebracht, deren durchdringende Zeichen rufen, wenn im Sitzungssaal etwas „Größes“ geschehen soll. Der Plenarsaal wird allmählich auf automatischem Wege fünfmal gelüftet, und der Gesell der Präsidenten ist ein so mächtiges Möbel, daß er auf Schienen laufen muß. Die eigene Drucker des Hauses hat viel zu tun; hier werden die Tagesordnungen, die eiligen Sachen und Anträge gedruckt.

Wie man sieht, stellt der Betrieb des Reichstags eine kleine, aber sehr verzweigte und verwickelte Welt für sich dar, und dazu kommen noch die zahlreichen Abteilungen im Büro des Reichstags, deren Leitung einem „Direktor beim Reichstag“ unterstellt ist, der wiederum unter dem Reichstagspräsidenten steht.

# Der Sprung aus dem Fenster.

Die Rache eines betrogenen Ehegatten.

Kr. Rom, im Februar.

Italien ist immer noch das klassische Land der Liebesbändel, der Ehedramen und Eifersuchtstragödien. Kein Tag vergeht, ohne daß man in den Zeitungen spanienlange Berichte über betragene Ehefrauen lesen kann, die uns oft komisch und nicht mehr ganz ernsthaft anmuten, die jedoch nicht selten einen tragischen Ausgang nehmen. Der Dolch ist los im Gürtel, und nicht selten wird auch mit der Pistole geknallt. Zuweilen führt man sich in der Oper mitten im Lande der „Cavalleria Rusticana“.

Der Italiener ist heißblütiger Natur und im allgemeinen von einer schmerzhaften Eifersucht. Ein geistvoller Beobachter hat den Italiener einmal nicht ganz zu unrecht den „ewigen Othello“ genannt. Daran hat sich auch in neuerer Zeit wenig geändert. Besonders in Süd- und Mittelitalien führt der Italiener seine Frau und Kinder nur selten ins Kaffeehaus und wehe dem Ahnungslosen, der in Begleitung eines Italieners befindlichen Schönen auch nur eines schüchternen, leicht als aufdringlich gedeuteten Blickes zu würdigen wagte. Er würde die größten Unannehmlichkeiten riskieren, wenn nicht gar mit einem Dolch oder einer Pistole getöfelt werden.

Die Rolle des betrogenen Ehegatten liegt dem Italiener nicht. Ehedramen gibt es in Italien nicht, und da glaubt er es im allgemeinen seiner Ehre schuldig zu sein, mit dem Messer zu stechen oder mit der Pistole zu knallen. Ein und wieder kommen jedoch auch Ausnahmen von der Regel vor, und in einem Städtchen am Lago Maggiore namens Intra ereignete sich dieser Tage folgende Variante:

Ein Ehemann übertraute seine bessere Hälfte in den Armen eines eleganten Giovanotto. Er machte keine Scene, zog auch keinen Revolver, sondern erklärte seiner Ehegattin kategorisch und mit der unerschütterlichsten Mine von der Welt: „Entweder du springst aus dem Fenster oder gehst ins Gefängnis.“ Während der Freund sich ätzend unter den Tisch verkrach, blühte die schöne Ungetreue aus dem Fenster und maß angstvoll die Tiefe bis zum Straßenpflaster. Immer noch besser ein gedrohenes Bein, dachte sie, als ins Gefängnis wandern. Und nach kurzer Unentschlossenheit riskierte sie tatsächlich den atombatistischen Sprung, unter dem „Gaardo beffardo del marito“ unter den ängstlich-perverten Blicken des Ehemanns, wie die hiesigen Zeitungen berichteten. Sie brach sich zwar kein Bein, erlitt jedoch eine so schwere Verkrüppelung am linken Oberarm, daß sie einige Wochen das Bett hüten muß, während der Hausfreund mit einigen gutgezielten Pfiffen davon kam.

Soweit die Chronik dieser jüngsten Affäre im klassischen Lande der Liebesbändel. Othello hat eine neue fürchterliche Art der Rache gefunden. Allen ungetreuen Ehefrauen wird empfohlen, sich vorhinthalber im Stabhochspringen zu üben. Man kann nie wissen, wozu es gut ist.

Aus der Landeshauptstadt.

Karlsruhe, den 23. Februar 1932.

„Häusliche Abrißchung“.

Jedem Menschen soll e friedliches Zusammenleben mit seine Mitbürger Grundbedingung sei, denn was gäb's denn Schöneres, als wenn alle Zeit zueinander d' Freundlichkeit selber wäre. Awer leider erlewe mir grad alleweil e Zeit, wo Sader unn Schreit ome dran sin. Abgeseh deroon, mir in unsere Familie sinn untereinander alle friedliebend eingestelt, mit Ausnahm von so kleine Schöninge, die ja überall mal vorkomme. D' Porzellanfabrike sinn auch froh, wenn je hin unn da emol enn Auftrag kriegt. Awer in unserm Haus, des heißt, in dem wo mir wohne, do dat's Not, mer dat enn Wiederbund gründe, so ähnlich wie der in Genf. De ganze Dag werd do g'händelt unn mer verliert als d' Orientierung, was für Parieie zusamme halte. Die im ersche Stod links, sehn rechts, unn schwäge niz mit denne im zweite Stod rechts, weil die links sehn. Die im zweite Stod links, sinn rechts eigestelt unn wolle von deme im dritte Stod rechts niz wisse, weil die ja weils links sehn. So geht's grad fort. Mir halte uns da selbstoerständlich fern unn pendle in de Mitt rum. Awer des duht auch lei gut mehr, im Gegetel, jekt kriegt mer mit de Zeit die von links unn rechts uff de Paal.

Früher hat mer als zu de Nachbarsleit könnt, unn hat sich des berühmte „hissel Zuder, Salz, oder Del“ hole könne. Des hat awer alles uffgehört. Jekt muß mer sei Sach wider im Lade laufe. Kommt mer heim vom Geschäft, muß mer ersich im Ganggang horche, ob d' Luft sauer isch, oder ob net uff de Trepp e kleines Vorpostelgeschicht ausgeirage werd.

Sich e wahres Glück, das jekt e Waffenmeldungsgesich raus komme isch, denn mit de Hand kann ja lei so e großes Unglück passiere. Bloß d' Beschtitel hätte noch eingreift abhört. Meinere Liesbeth isch ja d' Genauigkeit angebote, awer wie guiffeshaft sie in Gehegsache isch, des habe wider g'merkt bei de Anmeldung von unere „Waffe“. Die reinlich Inuentur hat sie veranschlagt. Drei Ausfüllböge hat je gebraucht, mer hat meine Löhne, s' großsch „Wassfeger“ hätte mir verborge g'habt. Im Ernstfall hat je mit dem ganze „Krempel“ net emol enn alte Hund aus seinere Hütt gebrocht. Kei Messer in de Küch, wo se net angenehme hat, logar de Feueranzünder in „Remolmerform“ hat net g'fehlt. Do hab ich g'lagt: „Awer mit dem Feueranzünder kann mer doch niemand verlese oder dochstiefe.“ „So!“ meint je dann, „wenn ich des Instrument jemand vor d' Nas heb, kriegt's enn Schreck mit eme Herzschlag unn stercht, dann isch's Unglück g'sche.“ Unser ichones Transfieriethet mit dem Singschweiser, mit dem wo mer als in „frühere Zeite“ unere Festtagsbratje zerlegt henn, hat je am Sonntag in Maxau draus inn Rhein net geworfe, denn des isch ere besonders g'häufig vorkomme. Mei Militärbilder mit dene Kanone druff, hat je in de Schbecher g'schleift, weil se net orientiert war, ob Aufseichunge unn Fotografien von Waffe auch anmeldepflichtig sinn. So isch jekt unere Heim vollkomme „waffelos“ unn hat abg'fährlich bis zum Auserische. Hoffentlich kommt's net so weit, das mer noch mit de Finger esse müsse, wie d' Chineser.

Gustavus.

Tagung des Evang.-Sozialen Kongresses. Auf der diesjährigen Jahrestagung des Evangelisch-Sozialen Kongresses in Karlsruhe am 17.-19. Mai wird das Thema: Die Aufgaben der evangelischen Kirche im politischen und wirtschaftlichen Leben der Gegenwart von Sozialpastor Dr. Cordes-Hannover und Oberkirchenrat Schlemmer-Berlin behandelt werden. Als Referenten für das zweite Thema: „Wirtschaftsnot und Sozialpolitik“ haben Professor Dr. H. von Bederath-Bonn und Frau Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer-Berlin zugefagt. Die Predigt im Eröffnungsgottesdienst wird der bekannte badische Pfarrer D. Hessebach-Baden-Baden halten.

Verleihen des Verkehrsvereins. Wie weisen nochmals auf den am Mittwoch, abends 8 Uhr, im Saal III der Colosseum-Gaststätten hier, Waldstraße 16/18, stattfindenden öffentlichen Verleihen hin, der neben zahlreichem und sonstigen Darbietungen eine öffentliche Erörterung Karlsruher und badischer Verkehrsprobleme bringt. (Wagauer Straße, Elektrifizierung der Badischen Bahnen, Rundfunk u. a.). Der Eintritt ist frei.

Freiwillig-Spendentische Klassenlotterie. In der Montagvormittagsziehung wurden folgende größere Gewinne gezogen: zwei zu je 300 000 Mark auf die Nr. 71 275, acht zu je 10 000 Mark auf die Nrn. 25 504, 117 997, 229 020 und 370 761, zwei zu je 5000 Mark auf die Nrn. 243 434 sowie 22 zu je 3000 Mark auf die Nrn. 24 502, 32 759, 35 258, 58 599, 148 127, 157 115, 183 567, 252 771, 258 972, 353 776 und 389 737. — In der Montag-Nachmittagsziehung fielen zehn Gewinne zu je 10 000 Mark auf die Nrn. 61 424, 203 879, 229 177, 254 975 und 334 599, zehn zu je 5000 Mark auf die Nrn. 50 719, 57 718, 89 390, 165 525 und 320 918, sowie 24 zu je 3000 Mark auf die Nrn. 87 213, 105 506, 127 270, 198 280, 201 370, 236 130, 239 150, 247 740, 305 269, 352 296, 369 241 und 395 978.

Verkehrsunfälle. Durch Auserachtlassung der nötigen Vorsicht verursachte am Samstag vormittag der Führer eines Personentransportwagens in der Südstadt einen Zusammenstoß mit einem anderen Personentransportwagen. Es entstand leichter Sachschaden. — Am Sonntag nachmittag stieß an der Kreuzung Marie-Alexandrastraße und Schwarzwalddstraße ein Motorradfahrer durch Nichtbeachtung des Vorfahrtsrechtes mit einem Personentransportwagen zusammen, wobei ein auf dem Motorrad mitfahrender Kaufmann leicht verletzt wurde. — Am Montag nachmittag stieß in Reinheim ein Personentransportwagen mit dem Verkehrsomnibus der Straße Spöck-Karlsruhe zusammen. Während an dem Personentransportwagen ein Schaden von etwa 150 RM. entstand, kam der Omnibus unbeschädigt davon. Nach den bisherigen Feststellungen sind beide Kraftwagenführer unvorsichtig gefahren.

Unfälle. Infolge Glattes kürzte gestern früh in einem Hofe der Marktgrafenstraße eine Frau zu Boden und erlitt eine Gehirnerschütterung. — In Daxlanden wurde ein 8-jähriger Schüler beim Schließen in einer vereisten Straßennrinne von einem Kraftwagen angefahren und zu Boden geworfen. Auf ärztliche Anordnung wurde der Junge ins Städt. Krankenhaus eingeliefert, mo außer Schnittwunden an der rechten Hand ein Oberschenkelbruch festgestellt wurde.

Warnung vor einer Hotelbeträgerin. Die wegen Hotelbetrugs und anderen Eigentumsdelikten vorbestrafte 43-jährige Köchin Emma Keffeld aus Osabrück treibt zur Zeit wieder ihr Unwesen. So hat je einen hiesigen Hotelbesitzer um den Betrag von 64 RM. betrogen.

Ermlich Holzdiebe. Drei Bewohner von Rüppurr werden angezeigt, weil sie in der Nacht vom Samstag auf Sonntag im Etslinger Domänenwald Holz im Wert von etwa 40 RM. entwendet hatten.

Ringkämpfe im Colosseum.

Auch die Montagkämpfe gestalteten sich äußerst spannend. Hebringer konnte trotz heftiger Gegenwehr des Oberflächler Bogatze nach 22 Minuten durch Schläger einen weiteren Sieg buchen. Das Treffen der beiden alten Krieger Kopp gegen Söllowald hatte viel spannende Momente, da beide ihre Spezialitäten kennen und feiner sich eine Höhe ab. Der Kampf war vollständig anspruchsvoll, denn eine Überlegenheit des Einen oder Anderen konnte man nicht beobachten. Mit einem Unentschieden und großen Beifall trennten sich die beiden Gegner. Erbach fand in dem Brandenburger Gotsch einen ebenen Partner. Trotz allem Trainingsraum Urban's konnte er seinen Gegner innerhalb der vorgeschriebenen Zeit nicht bezwingen. Schütz hatte den hiesigen Berliner Neumann vor sich. Die immer leichtere Neumann nicht allein harten Widerstand, sondern griff auch mutig an. Es hatte den Eindruck, als wolle Neumann unter allen Umständen ein Unentschieden erzwingen, aber Schütz drückte schließlich unter großem Kraftaufwand in der 22. Minute die Brücke Neumann's ein und trug somit den Sieg davon. Heute, Dienstag, ist Großkampfabend. Es finden Neumann gegen Kopp, Bogatze gegen Schütz, Entscheidungskampf der beiden hervorragenden Ringkämpfer Kainzer gegen Ditt. Die Bekantheit des Abends bildet der gewaltige Entscheidungskampf Söllowald, Deutschland, gegen Paradosoff, Ungland.

Die Proletarisierung der Mittelschichten

Bei ihnen wirkt sich die Preissenkung nur unvollkommen aus.

Die Proletarisierung des gehobenen Geistesarbeiters ist kaum noch aufzuhalten, — das ist das Ergebnis einer Untersuchung, die Dr. Hans Albrecht-Hamburg in der Halbmonatsschrift „Der leitende Angestellte“ darüber anstellt, inwieweit die Preissenkungen jene Schichten der Bevölkerung erfasst und begünstigt haben, die man als die des gehobenen Mittelstandes zu bezeichnen pflegt. In Frage kommen hier mit den leitenden Angestellten (den Profuristen, Oberingenieuren usw.) manche Beamtenklassen, auch nicht wenige selbständige Gewerbetreibende, soweit man sie früher als „in guten Verhältnissen lebend“ anzusehen gewöhnt war.

Die Untersuchung vergleicht, nach amtlichen Unterlagen, die Haushaltsrechnungen von 65 Familien aus der Zeit von Frühjahr 1927 bis dahin 1928 mit dem, was sie heute gebrauchen; jene Familien hatten, bei einer durchschnittlichen Kopfzahl je Haushalt von 4,4 damals ein Jahreseinkommen von 7300 RM. und darüber, was also den Verhältnissen leitender Angestellter, gehobener Beamten usw. entspricht. In der Zeit von 1927/28 bis jetzt ist eine Senkung der Lebenshaltungskosten von 17,5 v. H. eingetreten, was zweifellos eine fühlbare Erleichterung für viele Familien bedeutet, ganz besonders aber — wie Dr. Albrecht darlegt — für den einfachen Arbeiterhaushalt, auf den die amtlichen Steuerstatistiken ja in der Regel abgestellt sind.

Nicht in gleichem Umfange fühlbar geworden ist die Preissenkung für die Haushalte, die entsprechend der gehobenen Stellung des Haushaltsvorstandes höhere Ansprüche stellen müssen. Man muß dazu nämlich in Betracht ziehen, daß im Arbeiterhaushalte durchschnittlich auf Nahrungs- und Genussmittel 45,3 v. H. des Gesamtanspruches entfallen, während es in den 65 Haushaltungen — um es einmal so zu nennen: des gehobenen Mittelstandes nur 24 v. H. sind, mithin nur die Hälfte. Der besser gestellte Haushalt wendet weit mehr für Wohnungsmiete auf. Denn wenn auch nach statistischer Gelehrsamkeit mit wachsendem Einkommen neben dem Anteil der Nahrungs- und Genussmittel auch der der Miete fallen sollte, trifft das doch in Anbetracht der unverhältnismäßig hohen Mieten für Neubauwohnungen gegenwärtig durchaus nicht zu — solche aber mühten Familien mit höherem Einkommen infolge der Wohnungsnot in der Nachkriegszeit bevorzugen.

Daneben wendet der gehobene Mittelstand gegenüber dem Arbeiter weit mehr für Instandhaltung und Einrichtung der Wohnung für Bekleidung und Einrichtung sowie für hygienische und kulturelle Bedürfnisse auf; ferner ist sein Steueranteil mit 5,3 v. H. mehr als doppelt so hoch als der des Arbeiters (2,5 v. H.). Außerdem wird der Haushalt mit höherem Einkommen, vor allem, wenn Kinder vorhanden sind, Löhne für Dienstpersonal aufzubringen haben, da die Hausfrau in der Regel nicht in der Lage ist, eine größere Wohnung instandzuhalten, gleichzeitig zu kochen und sich außerdem der hier üblichen sorgfältigeren Erziehung der Kinder zu widmen.

Für jene 65 „gehobenen“ Haushaltungen ergibt sich für die Zeit von 1927/28 bis Januar 1932 in den Nahrungsmitteleinzelverbräuchen ein Rückgang von 24 v. H. in den sonstigen Lebensbedürfnissen aber nur ein solcher von 6,9 v. H. Im einzelnen seien, bei dem „Sonstigen“, hier erwähnt die Mieten (Rückgang 4,8 v. H.), Wohnungseinrichtung und -instandhaltung (10 v. H.), Heizung und Beleuchtung (7 v. H.), Bekleidung und Wäsche (27 v. H.), Verkehrs- und Ausgaben (5 v. H.), Gebühren (20 v. H.). Die Steuern aber sind um 10 v. H. gestiegen, und alles in allem errechnet sich für diese „gehobenen“ Haushaltungen von 1927/28 bis Januar 1932 nur eine Ausgabensenkung von 10 v. H., während sie im Arbeiterhaushalte mit 17,5 v. H. erscheint.

Man muß dazu noch berücksichtigen, daß die Einkünfte der Mittelschichten, so der Beamten, der leitenden Angestellten, auch vieler „Selbständigen“ während der verhängnisvollen Wirtschaftskrise erheblich zurückgegangen sind; damit steht außer Frage, daß ihr Lebensstandard in der Verhältnisse weit mehr herabgedrückt worden ist als der des kleinen Lohn- und Gehaltsempfängers. Die hierdurch verursachte, kaum noch aufzuhaltende Proletarisierung jener Schichten nennt Dr. Albrecht im Interesse der Wirtschaft sehr bedenklich. Man darf wohl hinzufügen, daß sie auch für die Zukunft des Staates schwere Bedenklichkeiten in sich schließt — hat doch der Staat allezeit gerade aus jenen Schichten die Männer und Frauen gezogen, die er als Führer auf allen möglichen Gebieten nötig hatte.

Die Venderung der Gebäudensteuer.

Aufhebung des § 7 a des Gebäudensteuergesetzes.

Wie schon kurz gemeldet, haben die Regierungsparteien im Landtag den Antrag eingebracht, daß der § 7 a des Gebäudensteuergesetzes aufgehoben wird. Da der Antrag von den Regierungsparteien, also von der Mehrheit, des Landtags eingebracht worden ist, dürfte an der Annahme dieses Antrags kaum zu zweifeln sein.

Der § 7 a des Gebäudensteuergesetzes bestimmt, daß diejenigen Häuser, bei denen die Mietmiete 6 Proz. übersteigt, mit dem diese 6 Prozent übersteigenden Satz zu einer weiteren Steuererhöhung herangezogen werden.

Schon bei der Einführung des § 7 a im April 1930 wurde wiederholt auf die schwerwiegenden Folgen dieser Maßnahmen hingewiesen. Es wurde insbesondere betont, daß die durch den § 7 a geschaffene erhöhte Gebäudensteuer für die gesamte Wirtschaft äußerst schädlich sei. In aller erster Linie werde dadurch das Handwerk gefährdet. Diese Befürchtungen sind leider eingetroffen. Mit dem Beginn der Erhebung der erhöhten Gebäudensteuer waren die Aufträge der Hauseigentümer an das Handwerk weit abgehunten. Dadurch waren aber nicht nur die Handwerker geschädigt, sondern auch die im Handwerk beschäftigten Arbeiter, von denen viele brotlos wurden und in immer härterem Maße das Heer der Arbeitslosen- und Hungerempfangener vermehrt. Auch der Handel ging, da ihm sowohl Handwerk, also Hausbesitz keine Aufträge und Bestellungen geben konnten, infolge dieser erhöhten Besteuerung weiter zurück.

Es darf als erfreulich bezeichnet werden, daß die Regierungsparteien zu dem Erkenntnis gekommen sind, daß diese Sonderbesteuerung auf die Wirtschaft geradezu lähmend gewirkt hat. Es ist zu hoffen, daß die Aufhebung des § 7 a recht schnell erfolgt, damit mit Beginn des Frühjahrs der Hausbesitz, der immer noch ein großer Auftraggeber Deutschlands ist, wieder Aufträge zur Ausbesserung seiner Häuser geben kann, um damit das Heer der Arbeitslosen zu vermindern. Da durch die Steuerordnung eine weitere Senkung der Gebäudensteuer für April vorgesehen ist, darf erwartet werden, daß auch durch diese Maßnahme Handwerk und Gewerbe wieder eine neue Belebung erfahren, wobei allerdings Voraussetzung ist, daß die Ermäßigungen der Gebäudensteuer nicht wieder illusorisch gemacht werden durch Erhöhung von anderen Steuern und Umlagen.

Würzburg und Tilman Riemenschneider.

Vortrag im Schwarzwalddorfer.

In der Reihe der Heimatabende brachte Rolf Kellner, der bekannte Karlsruher Lichtbildner einen kunsthistorischen Vortrag über „Würzburg und Tilman Riemenschneider“. Ausgehend von dem Gedanken, daß größte Kunst auf das Volkstum zurückzuführen ist, sah er in der tiefsten und reinsten Quelle unser Volk, nach einer Zeit des Kunststummens, wieder ergriffen hat, stellte Kellner den Würzburger Meister in den Mittelpunkt seiner Lichtbildvortrag. Unrunt war diese von einem geschichtlichen Ueberblick der Stadt Würzburg, von der Gründung bis zum Ausklang ihrer Blütezeit im 18. Jahrhundert. Damit zog auch ein Stück deutscher Geschichte, vor allem der Marienburg, Grabmäler fürstlicher und geistlicher Herrscher auf der Leinwand vorüber. Fesselnd vor allem waren die vorzüglichen Aufnahmen von Riemenschneiders vielseitigem Schaffen in seiner fränkischen Vaterstadt, die reichlich die das Wesen des Bildhauers deutenden Zitate aus Dehios „Deutscher Kunstgeschichte“.

Zu Dieterode am Harz geboren, und 1483 als Malergeselle zu Würzburg in die Kunst aufgenommen, hat sich der Meister viermal verheiratet. 1500 Mitglied des oberen Rates, wurden von Riemenschneider 1520 die Gesetze der Mainstadt als Bürgermeister geleitet. Unter Florian Weyer schloß sich der geniale Künstler, der 12 Lehrlinge und viele Gesellen beschäftigte, der Bauernbewegung an. Gesollert und feilsch gebrochen starb er 63jährig vor über 400 Jahren, seine bedeutenden Werke aber wirken befruchtend auf ganz Franken. In selten schönen Originalaufnahmen wurde deutlich, welche außerordentliche Feinheit der Schnitzerei und Plastik das Messer und der Meißel dieses Bildners erreicht hat. Großwerke von ihm sind der Marienaltar zu Gredlingen, und das Grabmal des Ritters Conrad von Schaumburg. Starke Eindrücke hinterließen auch die Abbilder vom Ruhmal Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde im Dome zu Bamberg, besonders dessen 5 Wandreliefs.

Ueber die Reformationszeit, nach welcher in Würzburg das Spital und die Universität errichtet wurden, führte Kellner im zweiten Teil seines umfangreichen Vortrags hinüber zur Festung der fränkischen Bischofsstadt. Eingehend schilderte er die Tore, Türme und Gebäude der Fest, und herrliche Talbilde und Stadtsichten, Kupferstiche und Fotos, ergaben ein eindrucksvolles Bild von der Baugeschichte der Mainzentrale. Auch der Schöpfer des Würzburger Schloßes, Balthasar Neumann, und sein Lebenswerk wurden gebührend erwähnt. Sehr gelungene Aufnahmen zeigte Kellner von den Bildenheiligen, ebenso alte Straßenzüge und schöne Marktbrunnen. Ueber die Lichtbilder, oft fähne Ausschnitte und seltene Ausblicke, dazu eine lebendige Betrachtung vieler volkstümlicher Plastik, wußten die zahlreichen Hörer nahezu 2 Stunden zu fesseln.

Herzlicher Dank und starker Beifall galt dem hervorragenden Lichtbildner Rolf Kellner für seine gründliche Einführung in Würzburgs historische Bild- und Baukunst. F. W.

Karlsruhe als Clappe der „Standard-Deutschlandfahrer“.

Am Mittwoch, nachmittags 2.30 Uhr, trifft die Kolonne ein.

Seit dem 8. Februar sind die 18 serienmäßigen Personen- und Lastwagen, die im Oktober/November 1931 auf dem Nürnbergring die große Wirtschaftsprüfung, die Standard-30-Tagefahrt absolvierten, auf einer großen „Deutschlandfahrt“ unterwegs. Unter der Leitung der DAFG, und der Organisation und Kontrolle der DAFG, absolvieren die Fahrzeuge nun nochmals über 5000 Kilometer auf den deutschen Landstraßen bei Wind und Wetter, Schnee und Eis. Während dieser Fahrt werden nochmals folgende Prüfungen bzw. Kontrollen unter genauer Registrierung für die spätere Auswertung vorgenommen: 1. Innehaltung genauer Fahrzeiten, 2. Brennstoffverbrauch, 3. Vorderradverbrauch, 4. Reifenverbrauch, 5. Reparaturen und Zeitstellung von Zeitaufwand und Erzeugnissekosten, 6. Prüfung der Fahrzeugschäfte auf Schnee und Eis, 7. Zweckmäßigkeit von besonderen Hilfsmitteln wie Schneefetten usw. Hierzu kommen Sonderprüfungen, beispielsweise Anlauf- und Startprüfungen nach einer Übernachung bei kaltester Temperatur, allgemeine Zustandsprüfung usw.

Inzwischen haben diese Fahrzeuge von Hamburg in nördlicher Schleiße Schleswig-Holsteins und Schwerin passiert und sind ins Rheingebiet gelangt, wo sie die Städte Düsseldorf—Aachen—Köln und Mainz passieren. Dann wurde Frankfurt a. M. angefahren und auf dem Weg über Darmstadt in Mannheim, badisches Gebiet erreicht. Nach einem Abstecher nach Ludwigshafen a. Rh., fährt die Kolonne der „Deutschlandfahrer“ am Mittwoch, den 24. Februar, über Heidelberg mit einfündigem Aufenthalt in Bruchsal (mit einfündigender Mittagspause) nach Karlsruhe, wo sie kurz vor 14 Uhr nachmittags, von Durlach her kommend, einpasseiert. Sämtliche Fahrzeuge parken hier auf dem Ludwigspark zu einem offiziellen Empfang. Etwa um 14 Uhr erfolgt sodann eine Rundfahrt, bei der sämtliche Stabteile berührt werden.

Abends 8 Uhr findet sodann im Saal des „Künstlerhauses“ ein Film- und Lichtbildvortrag über Zweck und Ziel der Standard-30-Tagefahrt statt. Donnerstag morgen 8 Uhr erfolgt schließlich die Weiterfahrt über Raftatt—Offenburg nach Freiburg i. Br. Die Karawane auf ihrer Deutschlandfahrt bisher gelangte wurde hier von der Bevölkerung mit großem Interesse erwartet und begrüßt, kein Zweifel, daß ihr auch in Karlsruhe ein begeisterter Empfang bereitet wird.

Aus Beruf und Familie.

70. Geburtstag von Frau von Marischal. Frau von Marischal, die seit Gründung des Frauenverbandes für Innere Mission in Baden (im Jahre 1916) dessen Vorsitzende ist, beging am 20. Februar ds. Js. ihren 70. Geburtstag. Der Vorstand des Frauenverbandes widmete ihr eine von den Vorstandsmitgliedern handschriftlich verfaßte Gedächtnisnote mit einem Blumenbouquet.

Kilmischen.

„Kommt im Nest. Heute singt, spielt und preist alle noch die Schläger aus „Der Kongreß tanzt“, „Bomben auf Monte Carlo“, ab morgen werden die Schläger aus „Konon“ in aller Munde sein. Emmerich Kalmann, der große weiterfolgende Operettenkomponist, gibt im „Konon“ sein erstes Debüt mit den ganz reizenden Schlägerliedern, die bereits seit Wochen hier in Karlsruhe in allen Kaffeehäusern zu hören sind, wie: „Ost hab' ich vom Glück geträumt.“ „Es ist besser so...“ „Du bist das Liebeste, was mir je begegnet ist...“ „Wenn die Garde aufmarschiert...“ „Wenn bloß schon wieder morgen Sonntag wär...“ Die erfolgreichste Ufa-Produktion des letzten musikalischen Tonfilm-Genres, die von Liebesmalter über Entbrecher, Hebeht bis zum Kongreß führte, findet in dieser ersten Original-Operette ihre Fortsetzung. Emmerich Kalmann, der Schöpfer der Cardassifurien, Gräfin Marika, Falschings, Zirkusprinzessin usw. hat hier sein Meisterwerk vollbracht. Der Glanzsauber dieser entzückenden Operette, der in der Musik, in der Pracht Ausstattung, wie sie keine Operettenbühne zu bieten vermag, in der reizenden lustigen Handlung und in dem dazumitteln Spiel der beliebtesten Künstler: Willy Fritsch, Käthe von Nagy, Ditta Walburg, Hans Wagemann, Kurt Welpermann, Willy Diegelmann usw. schönsten Ausdruck findet, wird die Welt in den nächsten Tagen erscheinen lassen.

Geschäftliche Mitteilungen.

Bei Gelegenheit eines Wohnungswechsels erwischen sich die Einrichtung betreffend, manche Änderungen als notwendig. Für Grundriss oder Anfertigung — bisher vielleicht schon lange hinausgeschoben — ist jetzt die passende Gelegenheit. Es ist um das Umbeordnen von Sofas, Umänderung derselben in modernere Form, Veranschaulichung von Vorhängen, Beleuchtungsformen, Einzelmöbeln, die Wahl der Zimmer usw. handelt, für all diese Fragen steht die Firma Gebr. Hiltl, Heberstr. 10, bereit für Wohnungsleute, Kreisstr. 25, mit dem Ziel zur Verfügung. Die langjährige Erfahrung, sowie der Firma bürgen für erfindung und geschmackvolle Ausführung bei möglichem Preisen. Es ist ratsam, reparaturbedürftige Stücke jetzt schon in Auftrag zu geben und dann direkt in die neue Wohnung abliefern zu lassen.

Verst. Erachen! Der Verlag für zeitlichen Fortschritt G. m. b. H. München, Gadenstraße 7, zeigt in der vorliegenden Nummer „Mittelschichten“ einen englischen Kurios an, der auf einer vollständig neuen territorialen Methode beruht. Dieser Kurs ist auch besonders für solche sehr gut geeignet, die noch keinerlei Kenntnisse besitzen. In Betracht dessen, daß die Kenntnis des Englischen als Weltbedürfnis betraude unerlässlich ist, sollte dieser Kurs weitestgehendes Interesse finden.







